

Zur Einführung. In der ersten Lesung hören wir von der »Weisheit«, die ihr großes Haus öffnet. Es hat sieben Säulen, wohl wegen der sieben Teile des Buches, aus dem die Stelle stammt: dem sogenannten Buch der Sprichwörter. Die Weisheit gibt nun ein großes Festmahl und lädt uns dazu ein. Nähren will uns die Weisheit, wahres Leben ermöglichen. Die Kirche hat gelernt, Jesus als Gottes Weisheit zu verstehen. Er ist es, der uns sein Haus geöffnet hat, uns jetzt mit seinem Wort nährt und zum Festmahl einlädt.

Nach dem Evangelium. Am 20. Juli geschah nicht nur hier in Regina Martyrum Großes. In den USA lief gerade der Zehnte Eucharistische Nationalkongress: ein seltenes Ereignis – der Neunte hatte 1941 stattgefunden! Der 20. Juli war der Vorabend des 16. Sonntags im Jahreskreis. Das Markusevangelium erzählt an diesem Tag von den Stunden am See Genesareth, unmittelbar vor der Brotvermehrung. In Indianapolis, in der riesigen Kongresshalle, waren über 50.000 Katholikinnen und Katholiken versammelt. Zu ihnen sprach die schwarze Journalistin Gloria Purvis. Sie arbeitet übrigens auch bei dem Jesuitennetzwerk »America Media« mit (americamagazine.org/podcasts).

Nun muss man wissen, dass viele US-Katholiken anders empfinden als die meisten in Deutschland. Sie halten ein bewusst abgrenzendes katholisches Profil hoch. Kennzeichnend dafür sind die sogenannten »three white loves«, das Dreimal-Weiße: die Eucharistie, Maria und der Papst – wenn er nicht gerade Franziskus heißt! Viele katholische Amerikanerinnen und Amerikaner wollen Donald Trump wählen: einen Politiker, der offenkundig rassistisch handelt und an eine »Weiße Überlegenheit« glaubt. Das war an diesem Abend das Publikum von Frau Purvis. Sie erzählte, wie sie als Zwölfjährige auf einer katholischen Mädchenschule eine eucharistische Erfahrung hatte, obwohl sie gar keine Katholikin war; aber sie hatte mit allen andern in ihrer Klasse etwas ausgekostet; und die Schwester, ihre Klassenlehrerin, brachte die Kinder in die Domkrypta, gleich gegenüber von der Schule. Die ganze Klasse kniete vor dem Allerheiligsten; und die Schwester schien mit dem Herrn zu ringen: Warum gibst du mir so eine schlimme Klasse?! Dann Stille. Gloria Purvis spürte plötzlich – so erzählt sie auf dem Kongress – ein Feuer in sich. Sie war entbrannt, aber verbrannte nicht. Sie spürte die lebendige Gegenwart Christi. Noch in dieser Stunde wusste sie, sie muss katholisch werden. Die Eltern warnten sie zwar – »das heißt, freitags kein Fleisch; sonn- und feiertags in die Messe, beichten und so weiter« –, aber sie verboten es ihr nicht. Mit diesem Zeugnis erreichte die schwarze Konvertitin Gloria Purvis auf dem Eucharistischen Kongress natürlich die Herzen; aber sie blieb dabei nicht stehen. Sie erwähnte zwar mit keinem Wort Donald Trump; und doch machte sie glasklar, was katholisch geht und was nicht. Es geht um Einheit; und katholische Einheit besteht nicht nur darin, gleichzeitig zu beten und gleichzeitig zu knien, sondern auch zum Papst zu stehen – und alle Menschen anzuerkennen als Gottes Ebenbild: klare Ablehnung von Rassismus.

Auch ich will heute keine Partei- und Politikernamen nennen; aber wenn wir von der Eucharistie sprechen, ist das hochpolitisch. Diese Sommersonntage sind etwas Besonderes: Bisher hatten wir das ganze Lesejahr lang das Markusevangelium gehört; aber mit einem Mal, mit der Brotvermehrung, scheint die Zeit plötzlich stillzustehen. Fünf Sonntage lang hören wir nun den Jesus des Johannesevangeliums. Man hatte ihm nach der Brotvermehrung entgegengehalten, Mose sei doch viel überzeugender gewesen als er. Jesus legt nun in verschiedenen Anläufen ein Bibelwort aus. Es ist das verdichtete Schriftzitat, das man eigentlich gegen ihn verwenden wollte: »Brot vom Himmel gab er ihnen zu essen« (6,31). Jesus geht darauf ein. Er sagt, dass der Brotgeber nicht Mose ist, sondern der himmlische Vater; und dass das wahre Himmelsbrot nicht das Wüstenmanna ist: Gottes Brot ist Jesus selbst!

Dagegen hören wir heute einen neuen Einwand. Wieder einmal heißen die, die ihn vorbringen »die Juden«. Damit meint das Johannesevangelium oft nicht die jüdische Religionsgemeinschaft oder das Volk der Juden. Vielmehr bezeichnet Johannes damit gedankliche Schnellschüsse, oberflächliche Einwände: recht besehen lachhafte Jesus-Missverständnisse, wie wir sie alle manchmal haben. So heißt es diesmal: Jesu Fleisch kann man doch wohl gar nicht essen. Jesus antwortet jetzt allerdings nicht mit einem Argument. Er will keinen Streit gewinnen. Er will das Licht des Glaubens zünden lassen. Daher warnt er nur – und fordert uns damit heraus: Wenn Ihr mich, das Gottesbrot, nicht esst, »habt ihr das Leben nicht in euch« (6,53). Wir haben den Leib Christi schon empfangen. Deshalb tragen wir das Leben schon in uns. Manchmal beginnen wir schon, das auch zu spüren: dieses Feuer in uns.

Jetzt aber kommt das Entscheidende. Was ist das für ein Leben, das da in uns brennt? Es ist nicht einfach meine Privatflamme. Jesus sagt vielmehr ausdrücklich, was wir empfangen, ist sein »Fleisch für das Leben der Welt« (6,51). Das Leben, das in uns zu brennen begonnen hat, befreit uns, öffnet uns. Wer nicht bloß Brot verzehrt, sondern das »Fleisch des Menschensohnes« isst (6,53), hat Jesu Leben im Herzen und spürt auch schon manchmal, wie es lebt. Es ist die Kraft, auch da noch zu lieben, wo es schwierig wird: geduldiger, kreativer und mutiger, als wir uns selbst zugetraut hätten.